

Dem magischen Heilen auf der Spur

MAGIE Der Luzerner Volkskundler Kurt Lussi hat Hexenbräuche und magische Heilungen in Afrika und im Orient erforscht. Und entdeckte dabei Parallelen zu früherem magischem Glauben bei uns.

INTERVIEW ROBERT BOSSART
robert.bossart@luzernerzeitung.ch

Sie beschäftigen sich mit magischer Heilung. Ist das nicht längst aus unserer Realität verschwunden?

Kurt Lussi: Nein. Im Sprachgebrauch haben sich viele Ausdrücke erhalten, die auf eine magische Herkunft von Krankheiten hinweisen: vom Schlag getroffen, Hexenschuss, eine Kröte, die einem im Hals stecken bleibt, Zahnteufel haben, Holz anfassen und so weiter. Der Glaube an übernatürliche Kräfte, die auf uns wirken, ist noch immer bei vielen Menschen verwurzelt.

Auf der Suche nach magischen Bräuchen und Praktiken waren Sie kürzlich in Afrika. Was haben Sie angetroffen?

Lussi: Im Februar dieses Jahres war ich ein weiteres Mal bei den Luo am Ostufer des Viktoriasees. Dort gehört der Hexenglaube noch immer zum Alltag. Bei uns gab es ähnliche Vorstellungen, eine vergessene Tradition, die wir jetzt neu erforschen.

In Afrika ist das nicht ganz unproblematisch: Immer wieder gibt es Fälle von Lynchjustiz, wenn jemand als Hexe verdächtigt wird.

Lussi: Deswegen jeglichen Glauben an Magie zu verurteilen, würde jedoch der Sache nicht gerecht. Für die Regierungen in diesen Ländern ist es jedoch schwierig, mit diesem Phänomen umzugehen, weil der Hexenglaube tief im Volk verwurzelt ist, bis hinauf in die Elite des Landes. So haben die kenianischen Bischöfe bei den letzten Wahlen einen Aufruf an die Präsidentschaftskandidaten erlassen, sie sollten doch den Wahlkampf ohne den Beizug eines Hexendoktors führen, der die Konkurrenten verhext.

Wir belächeln das und bezeichnen es als Aberglauben.

Lussi: Ja, wir haben die Tendenz zu sagen, dass die Afrikaner in der Entwicklung zurückgeblieben sind. Aber noch vor 100 oder 150 Jahren existierten bei uns ähnliche Vorstellungen.

Sind Sie persönlich der Meinung, dass wir da einen Bereich ausblenden? Gerade bei Krankheiten, bei denen die Schulmedizin an Grenzen stösst. Wäre das etwas «Geisterglaube» von Nutzen?

Lussi: Es geht nicht um Geisterglaube, sondern um ganzheitliche Heilung. Heute besinnt sich die Medizin wieder darauf, dass sehr viele Krankheiten ihre Ursachen im seelischen Ungleichgewicht haben. Verursacht wird es nach dem Volksglauben durch den bösen Blick neidisch gesinnter Mitmenschen. Heute haben wir dafür andere Worte. Wir reden von einer negativen Ausstrahlung oder schlechter Aura. Beides sind eigentlich nur Umschreibungen von Phänomenen, die damals und heute aktuell sind.

Krankheiten wurden in unseren Breiten graden vor noch nicht allzu langer Zeit als Gottesstrafe betrachtet.

Lussi: Richtig. Aufschluss darüber geben zum Beispiel die Anliegenbücher in Luthernbad oder Einsiedeln: «Lieber



Oluk Olugo, ein traditioneller Heiler aus Kenia.
Bilder Kurt Lussi

Gott, hilf, lieber Gott, mach...» Damit ist nicht der Beistand gegen Dämonen oder Hexen angesprochen. Vielmehr geht es um Prüfungen durch eine höhere Macht. Dahinter steckt die Vorstellung, dass Krankheiten durch die Aussöhnung mit Gott geheilt werden. Im christlichen Kontext werden dazu die Heiligen angerufen.

Sie zählen in Ihrem Buch Heilbrunnen, Heiligenbilder, Schutzamulette und Ähnliches auf – und zeigen auf, dass gewisse Dinge auch nachweisbar den Menschen geholfen haben. Ist es einfach der Glaube, der Berge versetzt, oder steckt tatsächlich Magie dahinter?

Lussi: Aus rationaler Sicht ist die Wirksamkeit nicht zu erklären. Man muss sich die Frage anders stellen: Gibt es eine göttliche Macht? Schlüssig beweisen lässt sich das nicht. Das ist auch nicht nötig. Entscheidend ist der Glaube. Das ist das eine. Das andere ist die Vorstellung, dass etwas in unsere Seele eingegriffen hat, ein Zauber, der durch einen Gegenzauber wieder aufgelöst werden kann. Bei uns ist dieser Gegenzauber christlich geprägt. Man geht nicht zu einem Zauberer, einem «Witch-Doctor», wie in Afrika. Stattdessen begibt man sich an einen Wallfahrtsort. Aber unbestritten ist auf jeden Fall – und das ist wirklich eine Tatsache –, dass Krankheiten des Körpers und das Ungleichgewicht der Seele einen direkten Zusammenhang haben.

Das ist auch heute bei uns noch so?

Lussi: Ja, der Zusammenhang von Seele, Geist und Körper ist Teil der Persönlichkeit des Menschen. Wenn ich zum Beispiel bei mir merke, dass eine Grippe im Anzug ist, arbeite ich weniger,

denn die Krankheit ist das äussere Zeichen für die Überlastung. Unternehme ich nichts, packt mich die Grippe. Anders gesagt: Die Überlastung der Seele äussert sich in der Krankheit des Körpers.

Geht es also um eine ganzheitliche Betrachtung des Menschen mit Körper, Geist und Seele?

Lussi: Genau. Ein Beispiel dafür ist die Palliative Care bei Schwerkranken und Sterbenden. Einerseits werden die Schmerzen mit Medikamenten gelindert. Andererseits nimmt man auch auf die seelischen Bedürfnisse Rücksicht.



«Der Glaube an übernatürliche Kräfte ist noch immer bei vielen Menschen verwurzelt.»

KURT LUSSI, VOLKSKUNDLER

Bis vor noch nicht allzu langer Zeit glaubte man auch in der Zentralschweiz an Dämonen und daran, dass böse Geister Krankheiten verursachen. Was haben Sie da entdeckt?

Lussi: Dieser Glaube ist durch viele Zeugnisse belegt. Aber auch unerlöste Seelen können nach dem Volksglauben Ursache von Krankheiten sein. Daher

gab es viele Bannrituale. Man bezweckte damit, die Krankheitsgeister in die Schranken zu weisen oder zu bannen. In der Zentralschweiz etwa hatten die Bauernhäuser oft Kammern, die für Bewohner und Besucher tabu waren.

Von Geistern bewohnte Räume?

Lussi: Richtig, das Betreten, hiess es, brächte Unglück über Haus und Hof. Damit die Geister nicht entweichen und Unheil stiften konnten, wurden die Türen vernagelt, oder man übertäfelte sie. Ein weiterer Beleg sind Verpflockungen. Das sind Holzzapfen, die zusammen mit Hanffasern in ein vorgebohrtes Loch im Türpfosten getrieben wurden. Auch das diente dazu, böswillige Geistwesen fernzuhalten.

Aber sind das nicht längst vergessene Geschichten?

Lussi: Da sollte man sich nichts vormachen! Im Hauptbahnhof von Mailand zum Beispiel werden bestimmte Schlüsselanhänger als Glücksbringer verkauft. In Tat und Wahrheit handelt es sich dabei um Schutzamulette gegen den bösen Blick. Als ich im letzten Sommer vier derartige Amulette kaufte, brachte mir der Verkäufer eine Kiste und meinte, er hätte noch weitere. Offenbar sind magische Schutzzeichen wie diese immer noch sehr gefragt.

Sie vergleichen den Orient und Afrika mit unserer Welt. Was stellen Sie fest?

Lussi: In allen drei Kulturen gibt es ähnliche Vorstellungen, wie Krankheiten angezaubert und wie sie durch einen Gegenzauber wieder geheilt werden können. Auch die äusseren Formen der magischen Handlungen weisen viele Gemeinsamkeiten auf.

Welche Rolle spielt das Christentum?

Lussi: Viele magische Bräuche wurden christianisiert, weil man merkte, dass der Volksglaube so stark war, dass man ihn nicht einfach ausmerzen konnte.

Für viele ist Geisterglaube und Magie Unsinn. Wie sehen Sie das?

Lussi: Ich bin Volkskundler, ich trage zusammen und halte mich mit Wertungen zurück.

Aber wie haben Sie das in Afrika weit draussen im Busch erlebt?

Lussi: Hier in Europa sind wir in unsere Kultur eingebunden. Wenn uns etwas ängstigt, brauchen wir nur vier Schritte zu tun, und wir sind an einem Ort, wo es Menschen und Licht hat. Mit dieser Gewissheit ging ich auch das erste Mal nach Afrika. Wenn man dann aber fast 600 Kilometer weg von Nairobi ist, im Nirgendwo, ohne Strom, dann ist plötzlich alles anders. Man fühlt sich da einfach verlassen.

Da bekommt man einfach Angst, das ist aber noch kein Zeichen von übermenschlichen Kräften.

Lussi: Das nicht, aber die Selbstsicherheit gerät ins Wanken, und man wird anfällig für fremde Einflüsse. Doch wie gesagt: Ich bin Volkskundler und halte fest, was real existiert. Und in Afrika ist das Magische real existent! Meine Erfahrung ist: Magie funktioniert, zumindest dort.

Haben Sie es selbst erlebt?

Lussi: Ich habe einen kenianischen Freund, Nick, der durch die Einnahme einer Speise, auf der ein Fluch lastete, krank wurde. Westlich ausgebildete Ärzte untersuchten ihn und konnten nicht helfen. Sie empfahlen ihm, einen Witch-Doctor aufzusuchen. Und er hatte ihn dann geheilt. Ob das nun funktionierte, weil Nick daran glaubte, oder ob echte magische Kräfte dahintersteckten, kann ich nicht sagen. Aber es hat funktioniert.

Unsere Kultur hat sich von solch magischen Bräuchen entfernt – was ja nicht nur schlecht ist, schliesslich hat der Aberglaube auch viel Schaden angerichtet. Sollte man Afrika davon «befreien»?

Lussi: Was die Menschen dort unten krank macht, ist, dass wir sie davon befreien wollen.

Wie meinen Sie das?

Lussi: Wir haben immer noch das Gefühl, dass unsere Art zu leben, besser sei, einschliesslich der Profitgier mit allen ihren Schattenseiten. Wir vergessen dabei, dass der Glaube an Zauberei zum afrikanischen Weltverständnis gehört. Ob die restliche Welt das versteht, ist nicht von Bedeutung. Der kenianische Philosophieprofessor Jesse N. K. Mugambi verabschiedete die Teilnehmer der Ethikkonferenz von 2009 mit den Worten: «Kommen Sie wieder nach Afrika. Besuchen Sie Kenia. Wir freuen uns. Aber sagen Sie uns bloss nicht, was wir zu tun haben. Wir wissen es selbst.»

Neues Buch

rob. In seiner dritten volkskundlichen Publikation untersucht der Luzerner Kurt Lussi die Heilkonzepte verschiedener Kulturen (Afrika, Orient, Europa) und vergleicht sie miteinander. Dabei entdeckt er viele Gemeinsamkeiten – überall führte man etwa die Entstehung von Krankheiten auf das Wirken von Dämonen und auf Zauberhandlungen feindlich gesinnter Menschen zurück. Ein spannendes Buch auch für solche, die gegenüber der Magie skeptisch sind.

Öffentlicher Vortrag: Am nächsten Dienstag, 27. September (19 Uhr, Historisches Museum Luzern, Eintritt frei), hält Kurt Lussi ein Referat zum Thema «Hexen und Heiler» und stellt sein Buch vor.

HINWEIS

► Kurt Lussi: Dämonen, Hexen, Böser Blick, Krankheit und magische Heilung im Orient, in Europa und Afrika, AT Verlag, 196 Seiten, Fr. 34.90. ◀



Das Mythenmätteli im Urner Riedertal. Der phallisch geformte Fels war als Chindlistein bekannt.



Schutzamulette, die vor dem bösen Blick schützen sollen.